



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

Von R. H.

(Fortsetzung.)

1. Kapitel.

Meine erste Begegnung mit Tschaka.

Nicht wahr, weißer Vater, du hälst mich für den alten Wahrsager Zweete? Ja, die Leute nennen mich so, doch mein wahrer Name ist das nicht, und ich hatte gute Gründe, ihn lange Zeit zu verschweigen.



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Kafferhauptling.

Weiht du, wer ich bin? Ich bin Mopo; Mopo, dessen Name früher auf allen Lippen war.

„Sieh' diese Hand an, mein Vater; nicht die weiße, vom Feuer verbrannte, sondern diese meine rechte Hand. Obwohl ich blind bin, so sehe ich sie doch. Sie ist stark und rot von Blut, gefärbt

mit dem Blute zweier Könige. Denn ich bin es, der einst den großen Tschaka erschlug! Ich tötete ihn mit Hilfe der königlichen Prinzen Dingaan und Umschlamana, doch mein Speer war es, der ihm den Todesstoß versetzte. Später tötete ich auch Dingaan, dessen Gebeine nun in einer der Schluchten des Geisterberges liegen. Ich tat es, um an ihnen den Tod meiner nächsten Angehörigen zu rächen. Doch, ich will meine Geschichte der Ordnung nach vom ersten Anbeginn erzählen.“

Ich bin geboren im Langeni-Stamm. Er war damals noch klein, später bildeten wir ein volles Regiment in Tschakas Armee, 2000—3000 Mann, lauter tapfere Männer. Jetzt aber sind sie alle tot samt ihren Weibern und Kindern, der Stamm existiert nicht mehr. Sie sind dahingegangen wie die Blätter auf den Bäumen. Der Winter ist gekommen, und bald wird es auch bei mir Winter sein. Nun wohl, ich bin bereit, denn ich habe hiniended nichts mehr zu suchen.

Unser Stamm lebte in einer schönen, offenen Gegend; gegenwärtig sind die Buren dort. Mein Vater, Makadama mit Namen, war der Chief des Volkes, doch ich war nicht der Sohn seines ersten Weibes, daher auch nicht in erster Linie erb berechtigt.

Unser Kraal lag auf der Spitze eines Hügels. Eines Tages nun — ich war damals noch ein kleiner Knabe, kaum so groß, daß ich einem aufrecht stehenden Mann bis an die Ellenbogen reichte — ging meine Mutter den Hügel herunter, um Zeuge zu sein, wie das Vieh, das sie sehr liebte, in die Tsibaya (Umzäumung) getrieben wurde. Sie trug meine Schwester Balefa, welche damals noch ein Säugling war auf dem Rücken. Bald begegneten wir den Hirtenbuben mit den Kühen. Meine Mutter ging auf eine weißgestirnte Kuh zu, die sie besonders liebte, und gab ihr einige mitgebrachte Maisblätter zu fressen. Die Knaben trieben indessen das Vieh in die Tsibaya, wir aber blieben. Meine Mutter setzte sich mit dem Kinde ins Gras, während die Kuh in der Nähe fraß und ich spielend einigen Schmetterlingen nachjagte.

Da sahen wir plötzlich von der Ebene her eine Frau auf uns zukommen. Sie schien sehr ermüdet zu sein, trug ein Bündel Matten auf dem Rücken und führte einen Knaben an der Hand. Der Junge mochte etwa von meinem Alter sein, war aber bedeutend größer und stärker als ich. Die Frau sank, als sie bei uns anlangte, vor Erschöpfung zusammen. An ihrer Haarfrisur erkannten wir, daß sie nicht zu unserm Stamm gehörte.

Sie grüßte meine Mutter. Letztere erwiderte kurz den Gruß und fragte was sie von uns wolle.

„Essen und Unterkunft während der Nacht“, war die bescheidene Antwort. „Wir haben einen weiten Weg hinter uns.“

„Wie heißtest du, und welches ist dein Stamm?“ fragte meine Mutter weiter.

„Ich heiße Unandi,“ erwiderte das Weib, „mein Mann aber ist Senzangacona, der Chief des Sulus.“

Nun war aber damals Krieg zwischen uns und den Sulus; Senzangacona hatte mehrere unserer Krieger getötet und viel Vieh als Beute davon getrieben. Kaum hatte daher meine Mutter diese Worte vernommen, als sie voll Zorn auffuhr und die Fremde anschrie: „Was, du, ein elendes Suluweib, wagst es zu uns zu kommen und um Essen und Herberge zu bitten? Fort von hier, oder ich rufe alles Weibervolk zusammen, um dich mit Schlägen aus dieser Gegend zu treiben!“

Die Frau, welche sehr schön war, ließ eine Weile meine Mutter weiter toben, blickte dann gelassen zu ihr auf und sagte: „Die Kuh hier hat ein Euter strohend voll von Milch; bitte, gib mir und meinem Knaben eine Schale voll Milch.“ Bei diesen Worten nahm sie eine Kürbischale aus ihrem Bündel und hielt uns dieselbe bittend entgegen.

„Ich mag nicht,“ schrie meine Mutter voll Anger.

„D wir sind so durstig von dem weiten Weg; so gib uns wenigstens eine Schale voll Wasser. Wir konnten viele Stunden weit kein Wasser finden.“

„Ich mag nicht, du elendes Weib: Suche dir selber ein Wasser, wenn du trinken willst!“

Da füllten sich die Augen der Fremden mit Tränen. Ihr Knabe aber stand nun auf und warf uns mit verzerrten Armen wütende Blicke zu. Er war prächtig gebaut, hatte große, schwarze Augen, die aber jetzt darein schauten, wie der Himmel vor dem Ausbruch eines Gewittersturmes.

„Mutter,“ sagte er, wir brauchen von diesen Leuten nichts. Da drüben aber — dabei deutete er mit der Hand nach der Gegend des Sululandes — braucht mir uns. Komm, wir wollen zu Dingis Mayo gehen, das Volk der Umtetwa wird uns Schutz gewähren.“

„Ja, mein Sohn,“ entgegnete Unandi, „dorthin wollen wir gehen, aber der Weg ist so weit und wir sind so müde, daß ich fürchte, wir werden auf dem Wege erliegen.“

Ich war von all dem nicht ohne Rührung Zeuge gewesen. Ich hatte Mitleid mit der Mutter und dem Knaben, die augenscheinlich gar sehr ermüdet waren. Ohne etwas zu sagen nahm ich daher die Kürbischale, eilte damit zu einer nahen Quelle und brachte sie bis zum Rand gefüllt dem dürstenden Knaben. Die Mutter wollte es mir ansfangs verwehren, gab es aber schließlich doch zu. Dagegen fuhr sie fort Unandi Vorwürfe zu machen, wegen all des Unheils, das durch deren Mann schon über uns geskommen und sie fühlte es in ihrem Herzen, daß noch größeres Uebel durch dessen Sohn über uns kommen würde. Leider war diese ihre Abhängigkeit nur zu richtig. Ja, wären an jenem Tage Unandi und ihr Kind tot auf dem Felde liegen geblieben, so wären jetzt die Gärten und Felder meines Volkes keine Wildnis und die Gebeine meiner teuren Landsleute lägen nicht in dem tiefen Teiche bei Getwayos Kraal.

Der Knabe trank zweimal von dem angebotenen Wasser. Ich glaube er hätte es ganz ausdrinken können und sein Durst wäre noch nicht ganz gestillt gewesen. Er tat es jedoch nicht, sondern reichte den Rest seiner Mutter. Als auch sie getrunken hatte, nahm er die Schale wieder und kam auf mich zu, in der Rechten einen kurzen Stock haltend.

„Wie heißtest du, Knabe?“ fragte er mich in einem Ton, wie etwa ein reicher Mann einen armen Burschen geringen Standes anredet.

„Mopo,“ antwortete ich.

„Und dein Stamm?“

„Man nennt ihn den Langeni-Stamm.“

„Gut, Mopo, nun will ich dir auch meinen Namen sagen. Ich bin Tschaka der Sohn des Senzanga-coma und mein Volk ist das der Sulus. Nun höre, was ich dir sonst noch zu sagen habe: Ich bin jetzt noch klein, und auch mein Volk ist klein; aber ich werde wachsen und so groß werden, daß mein Haupt sich in den Wolken des Himmels verlieren wird. Du wirst zu mir auffschauen, mich aber nicht sehen, denn

mein Angesicht wird dich blenden. Ich werde leuchten wie die Sonne, und mein Volk wird wachsen mit mir die ganze Welt werden wir auffressen. Wenn ich nur werde groß und mächtig geworden sein und mein Volk mit mir, dann werde ich mich deines Stammes erinnern, des Langenistammes, der mir und meine Mutter, als wir todmüde zu ihm kamen, nicht einmal eine Schale Milch geben wollte. Sieh' diese Kürbischale hier an! Soviele Tropfen sie füllt, soviel Menschen von euch sollen mir mit blutigem Tod die heutige Härte blühen! Deiner jedoch, Mopo, will ich schonen, denn du gabst mir Wasser. Ja, du sollst groß und fett werden unter meinem Schatten, allein, und ich will dir nie ein Leid zufügen, das schwörte ich dir. Dieses Weib hier aber — daß deutete er auf meine Mutter — soll nur machen, daß sie bald stirbt, damit sie nicht von mir lerne, was heißt, eines langsam qualvollen Todes sterben. Ich habe gesprochen.“ Er fletschte die Zähne und erhob drohend den Stock gegen uns.

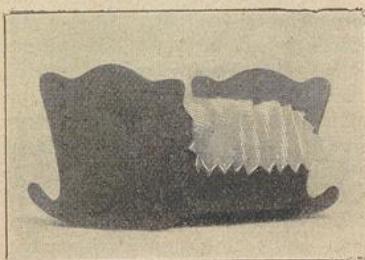
Bisher hatte meine Mutter stillschweigend zugehört, jetzt aber rief sie aus: „Da schaut mir doch diese kleinen Taugenichts an! Der elende Wicht nimmt den Mund so voll wie ein erwachsener Mann. Noch ein Kalb, brüllt er schon als wie ein Stier. Doch halt, ich will dir auch eine Lektion geben, du Bals von einem Lügenpropheten!“ Bei diesen Worten setzte sie Baleka auf die Erde nieder und ramte zornig auf den Knaben los.

Tschaka blieb ruhig stehen, bis sie ihm nahe genug war, dann erhob er blitzschnell seinen Stock und schlug sie mit solcher Gewalt auf die Stirn, daß sie ohnmächtig zusammenbrach. Mit höhnischem Lachen wandte nun der wilde Knabe um und ging mit Unandi, seine Mutter, langsam davon.

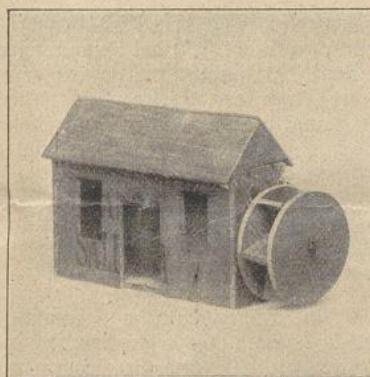
Dies, mein Vater, waren die ersten Worte, die ich aus dem Munde Tschakas vernahm, es waren prophetische Worte und sie sollten sich leider als nur zu wahr erweisen. Ich ging zu meiner Mutter, die sich eben wieder vom Boden erhob und das Gesicht auf die Hand gestützt dasaß. Das Blut rann ihr von der Stirne über die Hand und Brust; ich verfluchte, mit Gras etwas abzuwaschen. Geraume Zeit saß die Mutter also da; sie achtete weder Balekas, die laut weinte, noch meiner, der ich das Blut abwischte. Endlich nahm sie die Hand vom Gesicht und sprach:

„Mopo, mein Sohn, ich hatte einen gar merkwürdigen Traum. Ich sah darin den Knaben Tschaka wieder, der mich soeben schlug; er war groß geworden, groß wie ein Riese. Ich sah ihn zwischen den Bergen wandeln und über das ebene Feld, seine Augen sprühten Feuer und in seiner Hand hielt er einen kurzen Aßsagai rot mit Blut. Er griff Volk um Volk an und überwand alle und zerstampfte deren Heim mit seinen Füßen. Vor ihm war alles grün wie im Sommer, hinter ihm aber war das Land schwarz wie nach einem alles verzehrenden Grasbrand. Ich sah auch unser Volk, Mopo; es war zahlreich und wohl genährt, glücklich und zufrieden. Die Männer waren tapfer, die Mädchen schön und die Kinder zählten nach Hunderten. Draußen sah ich sie abermals, Mopo, und da waren Gebeine bleiches Gebein aufgehäuft nach Tausenden an einem von jäh abfallenden Felsen umgebenen Platz, und er, Tschaka, stand über diesen Gebeinen und lachte, daß die Erde erbebte. Dann, Mopo, sah ich dich in meinem Traum. Du warest zum Mann geworden und als der einzige übrig geblieben von unserm ganzen Stamm.“

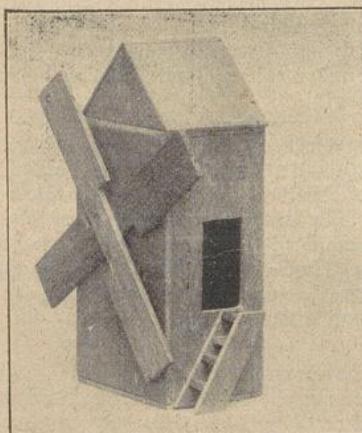
Du kamest heimlich hinter Tschaka, dem Riesen, her, und mit dir kamen andere, große Männer, die etwas Königliches in ihrem Auftreten hatten. Du führtest nach ihm mit einer kurzen Lanze einen kräftigen Stoß; da fiel er nieder wurde wieder klein und machtlos und fluchte auf dich. Du aber schrieest in sein Ohr den Namen Balekas, deiner Schwester, worauf er



Puppenwiege.



Wassermühle.



Windmühle.

Herstellung von Kinderspielsachen aus Zigarrenkästchen.

Eine unterhaltende und anregende Beschäftigung für Knaben und Mädchen während der rauhsten Winterszeit.



Kind mit Puppenpielzeug.



Grauen fertigen Puppenpielzeug.

starb. — Doch lasz uns heimgehen, Wopo, denn es fängt schon an dunkel zu werden.

Wir standen auf und gingen schweigend unserm Kraale zu. Gefühle ganz eigentümlicher Art hatten mein Innerstes mächtig ergriffen. Was wird uns wohl die bange Zukunft bringen?

(Fortsetzung folgt.)

Newyork, 10. Nov. 1906. Folgende Zahlen be- weisen, daß in Amerika die katholische Kirche einen wirklich amerikanischen, d. i. phänomenalen Aufschwung nimmt. Von den 80 Millionen Menschen Nord-Amerikas sind 35 Millionen in Glaubenssachen indifferent, 25 Millionen sind gläubige Protestanten und 15 Millionen sind katholisch. Diese 15 Millionen Katholiken besitzen heute bereits 10,000 Welt- und 4000 Ordenspriester. Der größte Teil ergänzt sich im Lande selbst. An Gotteshäusern besitzen dieselben heute 11,640, also heute für je 1200 Katholiken eine Kirche. Unter den Kathedralen ist die größte die in Brooklyn: Dieselbe kostete 25 Millionen und ist noch geräumiger, als die Peterskirche in Rom. Pfarrschulen besitzen die nordamerikanischen Katholiken heute 4300. Wie die Kirchen, so vermehren sich auch die Schulen alle Jahre um 200 bis 300. Die Ordensleute unterhalten 870 höhere Knaben- und Mädchen-Schulen. Sämtliche katholischen Schulen unterrichten 1,200,000 Schüler. Außerdem gibt es in Nord-Amerika 7 katholische Universitäten, und 81 Priester-Seminare. Diese Hochschulen unterrichten zusammen 4000 Studierende. An katholischen Zeitungen gibt es heute dort 300, gegen nur eine im Jahre 1810. Neun davon sind Tagesblätter.

Auch ein Jubiläum! Am 30. November 1606 starb der Augsburger Stadtphysikus Adolf Occo, an dessen Namen sich eine merkwürdige Erinnerung aus der neueren Kulturgeschichte knüpft. Er war nämlich nachweislich der erste, durch welchen die Tabakspflanze nach Deutschland kam. Im Jahre 1565 erhielt er Exemplare der Pflanze aus Frankreich, wohin schon fünf Jahre früher (und zwar nach Paris) der französische Gesandte zu Lissabon, Jean Nicot (dem zu Ehren später Linné die Pflanze Nicotiana benannte), Samen des Wunderkrautes gesandt hatte. Der gelehrte Stadtphysikus sandte die neue Pflanze einem Freunde, dem Memminger Arzt Johannes Funk, der mit dem botanischen Novum nichts anzufangen wußte und die Sendung an seinen Schwager, den berühmten Konrad Gesner in Zürich, weitergab. Dieser erkannte sie als Tabak und schrieb sogleich (November 1565) darüber an seine Freunde. Uebrigens erlebte Adolf Occo den Triumphzug jenes Krautes, das er zuerst nach Deutschland gebracht, nicht mehr; denn die Pflanze wurde mehrere Jahrzehnte nur in seinem Sinn, nämlich zu Heilzwecken, verwendet. Das Tabakrauchen kam in Deutschland erst um 1620 auf, und zwar, wie Hoffmann von Fallersleben (Weimarsches Jahrbuch II Seite 244) nachgewiesen hat, höchst wahrscheinlich durch englische Soldaten, welche 1620 dem Pfalzgrafen Friedrich zu Hilfe geschickt wurden. Noch im Jahre 1627 galt die Unsitte zu rauchen (oder wie man damals sagte: Tabak zu trinken) für etwas Verwunderliches und ganz Unglaubliches. Ich will hier — zur Belustigung der zahllosen Verehrer der Nicotiana — nur eine Stelle aus der 1627 erschienenen „Meta-

morphosis Europae“ des kurpfälzischen Rats J. J. von Russdorff (gest. 1640) anführen. Sie lautet: „Ich kann nicht umhin, mit einigen Worten jene neue, erstaunliche und vor wenigen (sic!) Jahren aus Amerika nach unserm Europa eingeführte Mode zu tadeln, welche man eine Sauferei des Nebels nennen kann, die alle alte und neue Trinkleidenschaft übertrifft. Wüste Menschen pflegen nämlich den Rauch von einer Pflanze, die sie Nicotiana oder Tabak nennen, mit unglaublicher Begierde und unerlässlichem Eisern zu trinken und einzuschürzen, was sie folgendermaßen tun: Sie haben hohle Röhrlein von weißem Ton, die an dem Teile, wo sie in den Mund gesteckt werden, spitz zulaufen; an dem andern Ende ist ein Ansatz im Umsange einer Walnuß, woren sie die gedörrten Blätter der Pflanze Nicotiana klein geschnitten oder zertrümmelt stopfen, dann mit einer Kohle oder irgend einem brennenden Zunder und Daraufblasen anstecken, das Röhrlein vorn zwischen die Lippen nehmen und zugweise mit Schlüren und Spucken den Rauch zwischen Zähne und Backen einziehen und, wenn letztere bis zum Strohen davon voll sind, ihn wieder durch Mund und Nase von sich geben und gleichsam eine greuliche Pest, die alles mit Gestank erfüllt, aushauchen....“ (Augsb. Post-Ztg.)

Aus dem Gerichtssaale. Vor dem Schöffengerichte einer kleinen rheinischen Stadt steht der Jupp (Joseph) Schmitz. Er ist angeklagt, unberechtigterweise gefücht zu haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er an dem Bach geangelt habe, erklärt Jupp, daß er sich als Einwohner seines Dorfes dazu berechtigt geglaubt habe. Vorsitzender: „Also Sie fischten mit bona fides?“ — Schmitz: „Nä, Herr Präsident, mit ner Wurm.“ — Vorsitzender: „Sie verstehen mich nicht. Ich meine, ob Sie in gutem Glauben fischten?“ — Schmitz: „Dat versteht sich, römisch-katholisch!“

Sonntagsruh. „Na, Huberbauer, was macht Ihr denn Sonntags?“ — „Sonntags leg i den Hund an die Ketten, das Vieh, die Alte und die Kinder sperre ich ein und gehe in's Wirtshaus, daß uns mit den Automobilen nichts geschieht.“

Zrommer Wunsch. Redakteur (einige Manuskripte wegwerfend): „Zu Babylon hätt' ich Redakteur sein mögen, als sie noch auf Ziegelsteine geschrieben haben! Da hätt ich mir aus meinem Papierkorb die schönste Villa bauen können!“

Um Mäuse von Geflügelställen und namentlich von Taubenböden fernzuhalten, nehme man die Blätter des Oleander, trockne dieselben an einer heißen Stelle so vollständig, daß sie in Pulver zerrieben werden können. Dieses vermische man mit recht trockenem Sande und streue ihn in die Mauselöcher. Der Oleandergeruch ist aber den Nagern so zuwider, daß sie in die größte Unruhe geraten und auswandern.

Junges Fräulein (zur Küchmagd): „Nicht wahr, Wina, die mageren Kühe geben die Milch und die fetten die Butter?“

Ein russisches Sprichwort sagt: Bevor du in den Krieg gehst, bete einmal; bevor du zur See gehst, bete zweimal; bevor du heiratest, bete dreimal.

Zum Nachdenken. Der Arme hält die Hand hin, Gott aber empfängt das Almosen.



Erzherzog Otto †,
Bruder des österreichischen Thronfolgers
Erzherzogs Franz Ferdinand, geb. 21. April
1864, gest. 1. November 1906.



Erzherzogin Maria Anna von
Österreich,
bisher Abtissin des adeligen Damenstifts
in Prag, wurde vom Kaiser Franz Joseph
mit der Repräsentation am österreichischen
Hofe betraut und übernimmt damit die
Repräsentationspflichten, die früher der
Kaisin von Österreich zukamen. Die im
30. Lebensjahr stehende Erzherzogin ist
eine Schwester des österreichischen Thron-
folgers, Erzherzogs Franz Ferdinand.



Erzherzog Karl Franz Joseph,
der älteste Sohn des verstorbenen Erz-
herzogs Otto, geboren 1886.

Die Trappisten.

Ordo Cisterciensium Refor-
matorum.

Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter
findet wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte,
dass er Arbeiter in seinen Weinberg sende.
Matth. 9, 38

Die Trappisten haben ihren Namen von dem französischen Kloster La Trappe, woselbst im Jahre 1664 Abt Ranéus die alte strenge Lebensweise wieder einführte, welche zur Zeit des hl. Bernard im Cisterzienser-Orden geherrscht hatte. Denn die Trappisten sind nichts anderes als Cisterzienser, und weil sie die alte ursprüngliche Strenge, welche zur Zeit der Gründung des Ordens geherrscht hatte, wieder einführten, erhielten sie von der Kirche den Namen: „Reformierte Cisterzienser.“ „Trappist“ ist also nicht der kirchliche, sondern nur der volkstümliche Name dieser Ordensleute.

Welche Regel und welche Konstitutionen hat nun dieser Orden? Ich will in Kürze das Wesentliche hierüber zusammenfassen:

Die Reformierten Cisterzienser (Trappisten) haben die Regel des hl. Benedikt; und ihr Bestreben war es von Anfang an, dieselbe möglichst genau ohne alle Milderung, zu halten.

Die veränderten Zeitverhältnisse — der hl. Benedikt starb im Jahre 543 — machten aber neben der genannten hl. Regel noch einige Konstitutionen nötig. Letztere sind neuesten Datums, kirchlich approbiert von Papst Leo XIII. am 13. August 1894. Diesen gemäß liegt die höchste Ordensgewalt bei dem alljährlich im neuwerbenden Mutterhause Citeaux sich versammelnden Generalkapitel und beim P. General, welch letzterer mit seinen Definitoren seinen Sitz in Rom hat. Jedem einzelnen Kloster steht auf Lebenszeit ein Abt (kleineren Häusern ein Titular-Prior) vor und zwar mit voller Regierungsgewalt sowohl in zeitlichen wie in geistigen Dingen. Nur in besonders wichtigen, von den Konstitutionen genau vorgesehenen Fällen ist er an die Zustimmung des Klosterkapitels gebunden, welch letzteres

sich aus den Professen der in den höheren Weihen stehenden Religiosen zusammensetzt.

Bezüglich der klösterlichen Observanz nimmt das Officium die erste Stelle ein. Für die Betrachtung ist jeden Morgen eine halbe Stunde und vor dem Abendessen eine Viertelstunde festgesetzt. Zur hl. Beichte geht man jede Woche, die Zahl der Kommunionen bestimmt für den Einzelnen dessen Beichtvater. Besonderes Gewicht legt die Regel auf das Stillschweigen und die Handarbeit; die freie Zeit ist dem Gebet und der geistlichen Lektüre gewidmet. Bezüglich der Speisen herrscht weise Frugalität — Fleischspeisen werden nur Kranken und Schwachen erlaubt —, für den Schlaf sind sieben Stunden, von 7 abends bis 2 Uhr früh, festgesetzt. Die Kleidung besteht aus weißwollinem Habit, schwarzem Skapulier mit ledernem Gürtel und weißer Kulle, einem faltenreichen, den ganzen Körper umhüllenden Mantel. Novizen haben weißes Skapulier, wollenen Gürtel und einen einfacheren vorne offenen Mantel. Kranken werden mit besonderer Liebe und Sorgfalt behandelt.

Der Ablegung der einfachen Gelübde geht ein zweijähriges Noviziat voraus. Drei Jahre nach Ablegung der einfachen Gelübde folgt die feierliche Profess. Über Zulassung zu den Gelübden entscheidet der Abt und das Klosterkapitel in geheimer Abstimmung.

Während die Hauptaufgabe der Chor-Religiosen das Officium und überhaupt mehr geistige Arbeit ist — namentlich wird vom Orden vor Zulassung zum Priestertum ein mehrjähriges ernstes Studium verlangt —, sind die Konversbrüder mehr für die Handarbeit in der mannigfachsten Form (Landwirtschaft und verschiedene Handwerke) bestimmt. Ihre Kleidung ist braun und dem Schnitte nach jener der Chorreligiosen ähnlich. Auch sie legen nach zweijährigem Noviziat zuerst einfache und drei Jahre darauf feierliche Gelübde ab. Die Konversbrüder sind die Gehilfen der Religiosen, stehen mit diesen in voller materieller wie geistiger Gütergemeinschaft, haben aber weder aktives noch passives Stimmrecht.

Für verstorbene Mitglieder, Brüder wie Religiosen, liest jeder Priester des Klosters drei hl. Messen, Nichtpriester beten das Psalterium (die 150 Psalmen), die Konversen als Ersatz dafür 150 Miserere oder Pater noster. Auch sonst wird im Orden viel für die verstorbenen Mitglieder und deren Verwandte gebetet, namentlich während der jährlichen Anniversarien und des Tricenariums.

Die Trappisten-Mission Mariannhill.

Mariannhill wurde im Dezember 1882 vom hochw. P. Franz Pfanner, dem Gründer und damaligen Prior des Trappistenklosters Mariastern (Bosnien) gegründet. Zweck der neuen Niederlassung war zunächst die Urbarmachung eines Teiles der afrikanischen Wildnis, bald aber auch die Mitwirkung an der Befreiung der schwarzen Eingeborenen.

für hier, doch haben wir infolge des heißen Klimas und der mannigfachen Missionsarbeit verschiedene Dispensen. Im allgemeinen gewährt der Orden seinen Mitgliedern alles, was zu einem frischen und freudigen Schaffen notwendig und dienlich ist.

Die Arbeit verteilt sich nach den Kräften, dem Amt und Stande der Einzelnen. Chornovizen und Religiosen mit einfachen Gelübden obliegen neben den aszettischen Übungen des Noviziaten, dem Studium und der Handarbeit. Der Studiengang ist für solche, welche ohne höhere Vorkenntnisse hierher kommen, p. t. auf 8–10 Jahre angelegt. Kirchlicher Bestimmung gemäß darf auch kein Religiöse vor Ablegung der feierlichen Profess zu den höheren Weihen zugelassen werden.

Die Professpriester sind teilweise mit verschiedenen regulären Amtmännern im Mutterhaus betraut, teils als Dozenten bei den Kandidaten der Philosophie und



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Urbarmachung von Land durch eine Abteilung Chorreligiosen.

Das Werk war vom augenscheinlichen Segen Gottes begleitet. Schon drei Jahre nach seiner Gründung war Mariannhill eine Abtei und zählte über 100 Mitglieder. Gegenwärtig besitzt es über 80 Religiosen und mehr als 50 Priester und weit über 200 Konversenbrüder, welche alle teils im Mutterhaus Mariannhill, teils auf seinen Stationen am großen Missionswerk arbeiten; die Mehrzahl dieser Stationen liegt in Natal und dem angrenzenden Griqualand. Sowohl in Mariannhill wie auf sämtlichen Stationen sind zugleich Missionsschwestern vom kostbaren Blut tätig, deren Zahl sich gegenwärtig auf ca. 420 beläuft.

Der Boden ist im allgemeinen fruchtbar, bedarf aber fleißiger Bearbeitung; der Feldbau leidet viel unter monatelanger Dürre und Hagelschlag. Das Klima ist verhältnismäßig sehr gesund, zumal auf den meisten Stationen in Natal und Griqualand.

Die Regel des hl. Benedikt und die Konstitutionen des Reform-Cisterzienserordens gelten natürlich auch

Theologie tätig; andere sind als Beichtväter und Magister mit der geistigen Leitung der Brüder und Schwestern, die Mehrzahl aber mit direkter Missionsarbeit auf den verschiedenen Stationen betraut.

Die Brüder obliegen ihrer Bestimmung gemäß der Landwirtschaft und Viehzucht, sowie allen Arten von Handwerken, werden jedoch teilweise auch als Aufsichtsbrüder in den Schulen und als Katecheten direkt in der Mission verwendet, und wirken neben und mit dem Missionär sehr segensreich.

Jedem wird sein Amt und seine Beschäftigung in widerruflicher Weise vom ersten Ordensobern, dem Abt oder dessen Stellvertreter, zugewiesen.²

Indirekter Weise ist bei uns ein Jeder in der Mission tätig: Durch Handarbeit und Herbeischaffung der nötigen Subsistenzmittel, durch Gebet, Opfer und gutes Beispiel. Die direkte Missionstätigkeit wiederum ist eine mannigfache: Unsere Kinder erhalten nicht nur in der Schule Unterricht in den Elementargegen-

ständen: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen etc., sondern werden auch praktisch in die Arbeit eingeführt. Allen unseren Brüdern, sowohl denen in der Feldwirtschaft als den verschiedenen Handwerkern, wie z. B. den Schuhmachern, Schneidern, Schmieden, Schreinern, Schlossern etc. sind schwarze Knaben als Lehrlinge und Gehilfen beigegeben. Die der Schule entwachsenen Jünglinge, erhalten im sogenannten Josephshaus ein Heim, wo sie vor vielen sittlichen Gefahren geschützt sind, und selbst Verheiratete erhalten von unseren Missionären und Rektoren noch Anleitung und Rat in mannigfacher Weise.

Das Ganze gleicht einem großen Uhrwerk, wo alle Räder, kleine und große, harmonisch ineinander greifen, wo aber gerade deshalb sich jeder als dienend Glied ins Ganze fügen muß in williger Unterordnung unter die Befehle seiner Ordensobern. Es ist ein großes, herrliches Werk, mit dem uns die göttliche

begegnen zu können, und ein großes, weites Herz, das gerne verzeiht, großmütig die Schwächen Anderer erträgt und sich in alle Lagen und Verhältnisse zu finden weiß.

Dafür wird aber auch sein künftiger, übernatürlicher Lohn im Himmel oben um so reichlicher bemessen sein. Denn, wer die Seele seines Mitbruders rettet, bedeckt eine Menge seiner Sünden, und das göttlichste der göttlichen Dinge ist es, mitzuwirken am Heile unsterblicher Seelen.

Anmelde-Bedingungen.

1. Vor allem sind die Beweggründe bekannt zu geben, durch welche man zu dem Entschluß, in das Kloster zu gehen, gekommen ist.

2. Angabe von Charakter und Beschäftigung sowie Vorzeigung der diesbezüglichen Bezeugnisse.



Bon den am 4. Oktober 1906 nach dem Trappisten-Missionskloster Mariannhill abgereisten Postulanten hatten sich sieben photographieren lassen, alle sind wohlbehalten angekommen.

Vorstellung betraut hat. Zum monastischen Leben gesellt sich hier das apostolische, und was gibt es Schöneres und Größeres, als nach dem Beispiele Christi und der Apostel dem Himmel unsterbliche Seelen zu zuführen?

Ein großes Werk verlangt aber auch große Opfer, ganze Männer. Wenn es nichts Kleines ist, eine afrikanische Wildnis mit ihren Dornen und Sumpfen in fruchtbare Uckerland und blühende Gärten umzuwandeln, so ist es ungleich schwieriger, aus rohen, sinnlichen Heiden und Naturmenschen wahre, opferwillige Christen zu machen. Dazu bedarf es unsäglicher Arbeit und unermüdlicher Geduld. Da heißt es auf jede Bequemlichkeit verzichten und in unverdrossener Arbeit und Opferliebe, unbekümmert um Menschenlob und Menschentadel und alle Miserfolge, treu und unentwegt seine Pflicht tun. Der wahre Missionär benötigt große sittliche Kraft, um all den Kämpfen, die von innen und außen an ihn herantreten, siegreich

3. Hat der Kandidat schon bessere Schulen besucht, möge er angeben, welche und wie weit seine Schulfähigkeiten gehen; die darauf bezüglichen Bezeugnisse wären bei der Anmeldung beizulegen.

4. Im allgemeinen werden in den Chor jene Postulanten aufgenommen, welche bereits kürzere oder längere Zeit Latein studiert haben. Dazu kommen noch solche, welche keine klassischen Studien gemacht, die aber der Obere für den Chor berufen erachtet. Immerhin bleibt die Zulassung der Nichtstudierter in den Chor ganz im freien Ermeessen des Oberen und die Missionsvertretungen können hierin gar keine Verbindlichkeiten übernehmen; wohl aber muß jeder Postulant, der in den Chor aufgenommen zu werden wünscht, sich die litterae testimoniales verschaffen (§. Abs. 9) und sind die Vertretungen gerne bereit, Anfragen Nichtstudierter über deren Eintritt in den Chor (welche aber mit Beifügung aller erforderlichen Papiere nebst Photographie zu geschehen haben) dem Oberen zu unterbreiten, was ca. 3 Monate beansprucht.

Spezielle Aufnahmes-Bedingungen.

Zur Aufnahme in unseren Orden ist vor allem der Beruf erforderlich, ohne welchen ein Leben in einem Orden nicht denkbar ist. Der Beruf ist zu erkennen an Liebe und Neigung:

- zum pünktlichen Gehorsam, unter vollständiger Verzichtleistung auf den eigenen Willen,
- zur Demut und Selbstverleugnung,
- zur hl. Armut und zum Gebet,

Jeder Postulant muß haben:

- Einen Tauf- und Firmschein nebst Sittenzeugnis von seinem Seelsorger.

2. Heimatschein oder Regierungspäß (Urlaub vom Bezirkskommando). Auswanderungspäß ist nicht nötig, weil durch diesen das Heimatsrecht verloren geht.

3. Ein ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand; solche, in deren Familie erbliche Krankheiten wie Schwindfucht, Gehirnkrankheiten &c. vorlommen, können für Afrika nicht aufgenommen werden, ebenso sind auch Nerven- und in hohem Grade Augenschwäche und Magenleidende von der Aufnahme ausgeschlossen.

4. Vorlage der Zeugnisse über die bisherige Beschäftigung.

5. Minderjährige müssen die schriftliche Zustimmung ihrer Eltern beziehungsweise Vormünder einsenden.

6. Solche, welche untilgbare Schulden oder Verbindlichkeiten gegen dritte Personen haben, sowie jene, die an Skrupelosität, Trübsinn oder schweren körperlichen Gebrüchen leiden, sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

7. Als Reisegeld für III. Klasse Hamburg oder Köln-Durban ist erforderlich für jeden Postulanten aus Deutschland Mf. 600; aus Österreich Kr. 700; aus der Schweiz Fr. 750, welche Summe nach erhaltener Zusage an die Missionsvertretung einzuzahlen ist. In obiger Summe ist inbegriffen die ganze Verpflegung auf dem Schiffe (ausgenommen Getränke) bis nach Durban und event. Rückreise nach Europa. Dazu soll jeder Postulant noch 100 Mf. = 150 Kr. = 150 Fr. je nach der Entfernung besitzen für die Reise nach dem Hafenplatz und als Handgeld auf dem Schiffe. Die Abreise der Postulanten findet gewöhnlich im Frühjahr und Herbst statt in III. Klasse, wer II. Klasse fahren will braucht das doppelte Reisegeld.

8. Für die Reise sind erforderlich: wenigstens drei ganze Anzüge und sechsmal ganze Wäsche. Am bequemsten sind 2 feste Handkoffer zur Mitnahme des notwendigsten Reisegepäckes.

9. Alle ohne Ausnahme (auch Priester und Ordensleute) welche in unserem Missionskloster in den Chor eintreten wollen, müssen, um als Postulanten mitreisen zu dürfen, zuvor an die Missionsvertretung die litterae testimoniales einsenden und zwar von dem Bischofe ihrer Geburtsdiözese und von jedem Bischofe in dessen Diözese sie sich nach vollendetem 15. Altersjahr wenigstens ein Jahr aufgehalten haben.

10. Chorreligiösen werden vom vollendeten 16., Konversbrüder vom vollendeten 19. Lebensjahr aufge-

Im Namen der Mission und der lieben schwarzen Kleinen sagen wir allen jenen wärmfühlenden Herzen, welche durch ihre schönen, praktischen Geschenke denselben so glückliche Weihnachten bereitet, ein recht herzliches Bergelt's Gott. Aber auch die Kinder sind recht dankbar dafür, sie beten viel für ihre Wohltäter und auf dem Gebete der Kinder ruht ein besonderer Segen Gottes.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.

nommen. Anmeldungen nimmt entgegen die im Befürworten nicht bezeichnete Vertretung.

Trappisten-Abtei und Mission Mariannhill.

Danksagungen.

Bozen: Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Antonius von Padua für die Erhörung in mehreren schweren Anliegen. W. D. Sch. Stein: Dank dem hl. Antonius von Padua für erlangte Hilfe. Gr. Klein: Dank dem hl. Josef und Maria der immerwährende Hilfe, dem hl. Josef und hl. Antonius von Padua für Erhörung in schweren Anliegen. Graz: Dank der lieben Mutter Gottes von der immerwährende Hilfe, für Erhörung in einem Anliegen. M. L. Eggenberg: Innigsten Dank dem hl. Josef und hl. Schutzen für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung versprochen. Käumberg; Th. Sch.: Innigsten Dank dem hl. Antonius von Padua für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen. Käumberg; Schw. Ant. Tausend Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius von Padua für Erhörung in zwei schweren langjährigen Anliegen. W. B. H. Hoven: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Cronheim: Dank dem hl. Josef für Genesung in schwerer Krankheit und für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war gelobt. Schwedt (Schl.): Innigsten Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für schnelle und baldige Erhörung der Bitte. G. S. Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe in einem wichtigen Anliegen. Veröffentlichung war gelobt.

Gebets-Empfehlungen.

Um Aufklärung in einem wichtigen Anliegen. — Ein dringendes Anliegen einer Lehrerin. — Ein wichtiges Anliegen eines Pfarrers. — Eine Verlobung. — Um eine gute Stelle wird gebeten. — Ein Pfarrer und seine Schwester. — Eine verstorbene Mutter. — Ein Klosterr. — Eine arme Frau deren Mann dem Trunk ergeben ist. — Eine kürzlich verstorbene Wohltäterin. — Eine bedrängte Familie.

Memento!

Von unseren Wohltätern sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Hochw. Dr. Pfr. u. Kirchenbenefiziat Joh. B. Beerner, Bingen; Hochw. Dr. Pfr. Dr. Jos. Niedermayer, Manning; Hochw. Dr. Canonikus Seb. Nebl, Regensburg; Hochw. Dr. Pfr. von Sieger, Lauterbach; Hochw. Dr. Pfr. Jaf. Wolf, Mendi; Hochw. Dr. Andri. Kohlbauer, Mehring; Josef Bruckner, Konstanz; Notburga von München; Frau Dr. Wac. Maßammer; Josef Kauer, Hennersdorf; Frau Joachim Apollonia Voit, Nürnberg; Frau Adelheid Schmid, Weilheim; Hochw. Schw. Franziska Wibl, Oberkirch; Frau Marg. Niedl, Kondrau; Maria Höhrner, Passau; Hochw. Dr. Pfr. Adalbert Murskowsky; Fr. Theresi. Unmar, Durwitz; Peter Schmid, Friedersdorf; Fr. Maria Maassen, Sevelen; Peter Neuhaus, Eichstätt; Dr. Baron Wilhelm von Pappus und Trazberg-Bonkau zu Laubberg und Rauhenzell; Fr. Theresia Kern, Mühlheim; Fr. Joh. Banzfelder, Schönau; Fr. Maria Bachschmid, Kempten; Frau Magdalena Schrot, Würzburg; Hochw. Dr. Alois Weigand, Zubriester, Würzburg; Fr. Vittoria Harder, Roggenburg; Valent. Kämmerer, Benignumstadt; Johann Kern, Hettlingen; Andri. Leisner, Mainburg; Georg Nieder, Nösenheim; Fridolin Schweizer, Gmünd; Fr. Gertrud Büttgen, Niedenheim; Hubert Mühlens, Basweiler; Johanna Jöhler, Mähr. Rotmühl; Engelbert Varcher, Ulrich; Max Bernhart, Wien; Maria Erben, Mohn; Theres Schalbauer, Thannstein; Mathias Bläumlein, Thaunstein; Stephan Egger, Behring; Margaretha Wöhrel, Zellach; Johann Hauser, Mölndal; Maria Kern, Weinburg; Magdalena Loske, Rothenhain; Hochw. Ant. Keron, Stein; Franz Klein, Schönau; Josefa Bramberger, Lauterbach; Herr R. Bauer, Malspitz; P. Paulus Kaar, Gmünd-Enz; Theres Schmid, Kirchbach; Anton Lechthaler, Immenstadt; Ant. Kiefer, E. Stainz; ob Stainz; Karolina Bürl, Baden b. W.; Maria Laendorf, Michael Moser, Wartberg; Kath. Wilsing, Sinabelkirch; Johann Erienti, Hall; P. Engelbert Mößl, Gröbming.

Wir bitten unsere lieben Leser, wenn sie uns schreiben oder etwas senden, stets die genaue Adresse (Herr, Frau, Fräulein), Wohnort und nächste Post anzugeben und bei Ortswechsel unbedingt auch die frühere Adresse.

Zur gest. Notiz! Am 28. März reiste wieder Postulanten nach Mariannhill. Bezügl. Anfragen sind zu richten an die Vertretung der Mission Mariannhill.